Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
März/April 1991
25. Jahrgang, Nr. 3/4

Hartmut Köhler - Jürgen Schmidt-Radefeldt
(stellvertretend für alle Preisträger)

Dankesrede anläßlich der Verleihung des Paul-Celan-Preises am 3. Oktober 1990 im Rahmen der Frankfurter Buchmesse

Dialog über das Übersetzen der „Cahiers/Hefte" von Paul Valéry

(Stehend)
- Einladung zum Dialog.
- Duett für ein Ich und ein Ich.
- Für Ich_1 und Ich_2, zwei Stimmen . . .
- . . . die auf eine Stimme zurückgehen.
- Statt einer Dankesrede.
- Dialog vom Übersetzen.
- Dialog vom intralingualen Übersetzen aus dem Denken Valérys ins Französische?
- Hauptsächlich vom interlingualen Übersetzen Valérys ins Deutsche.

(Sie setzen sich)
- Valéry auf deutsch!
- Ob das beim Publikum ankommt?
- Wer kann wissen, was beim Publikum ankommt!
- Fügen wir dem wenigstens noch einen Untertitel hinzu.
- Gut. Wie wäre es hiermit: „Vom Übersetzen der Valéryschen Tagebücher, Morgenkladden oder Denkhefte in *Mein geliebtes Deutsch*"? Oder: „Mögliche Strategien zur Bewältigung einer schier unmöglichen Aufgabe"?
- Zu lang, zu barock. Außerdem leicht anmaßend.
- Dann bitte Besseres.
- „Aus *Cahiers* werden *Hefte*".
- Klingt ansprechend und knapp, trifft aber leider nicht zu.
- Wieso das?
- Das deutsche Publikum hat die Hefte nicht angenommen.
- Wie bitte?
- Niemand spricht hierzulande von „Heften". Alle Welt interessiert sich nur für die „Cahiers", vorab die verehrten Kritiker.
- Eine erste Überraschung.
- Ein erster Mißerfolg!
- Seltsam. „Hefte" machen anscheinend zu wenig her, sind zu schlicht, zu schülerhaft.
- Ein so großer Geist wie Valéry schreibt doch nicht nur Hefte voll: Das Publikum will mehr, Exotisches, Französischeres.
- Warum lesen die Leute dann nicht gleich das Original?
- Defätist!
- Ach so, ja richtig!
- Lassen wir also die Frage der Überschrift. Valéry selbst hat seinem Unternehmen auch keine Überschrift gegeben.
- Welche hätte er denn wählen können?
- Eigentlich nur „Pensées", „Gedanken", „Gedachtes", aber damit war ihm ein anderer zuvorgekommen, im 17. Jahrhundert.
- Wahrscheinlich hat er deswegen sein Leben lang nicht geruht, diesem anderen seinen Nagel zu nieten.
- Verzeihung, „seinen Nagel zu nieten" ist wohl ein Gallizismus.
- Oh, Verzeihung!
- Morphosyntaktische, idiomatische und lexikalische Interferenzen sind bei unserer Tätigkeit nach Kräften zu vermeiden!
- Ziel ist das interferenzfreie Deutsch! - Edle Utopie . . . Wo doch der Autor nur für sich selbst schreibt, meist aufs äußerste verknappt, stenographisch, idiolektal, bisweilen aber auch emphatisch ausladend, als sei er selbst der ganze Rest der Menschheit, den es zu überzeugen gelte. Noch dazu entweder schlaftrunken oder in überwacher Bewußtseinsanspannung.
- Gewiß, wir müssen auch lesbar bleiben.
- Und treu beim Wortlaut.
- Wörtlichkeit heißt die Skylla.
- Lesbarkeit heißt die Charybdis.
- Wir müssen ihn assimilieren.
- Wir müssen uns assimilieren.
- Valéry ins Deutsche!
- Das Deutsche in den Valéry!
- War dort nicht schon Deutsches? „La Conquête allemande", 1897, Bewunderung für Moltke, die deutschen Errungenschaften, das Methodische . . .
- Keine Abschweifungen! Das war im übrigen nur Cartesianismus.
- Aber der Satz aus den *Heften:* „Il me manque un Allemand qui achève mes idées"?
- Inzwischen berüchtigt. Bestimmt keine Aufforderung, aus Valéry „eine deutsche Eroberung" zu machen!
- Doch wie sollen wir nun übersetzen: lieber schön und untreu?
- Lieber treu und häßlich? - Wir geraten auf Allgemeinplätze!
- Das muß ausgefochten werden. Die Kehrseite der Treue ist die Einfallslosigkeit.
- In die Anverwandlung mischt sich stets die Eitelkeit - und der Irrtum.
- Wohl wahr. Wir brauchen Kontrolle und nochmals Kontrolle.
- Wir brauchen permanentes Mißtrauen.
- Valéry hat doch geschrieben: „Ausgezeichnet, wenn man nicht das richtige Wort findet." Soll das vielleicht Leitsatz für unsere Arbeit sein?
- Er hat hinzugefügt: „Das beweist nämlich, daß man es mit einem Gedanken zu tun hat, und nicht nur mit dem Schatten eines Lexikoneintrags."
- Ni vu ni connu / Aux meilleurs esprits / Que d'erreurs promises . . .!
- Heißt auf deutsch?
- „Den besten Geistern, wieviel Irrtümer versprochen."
- Hmm . . . Schätzen wir uns glücklich, daß wir keine Poesie zu übersetzen haben. Selbst Rilke vermochte für das luftige Sylphidengedicht keine Entsprechung zu finden.
- Wir haben aber auch Poesie zu übersetzen.
- Poetisches.
- Wir haben vor allem den *langage intérieur*, den inneren Rhythmus, den Ton des Selbstgesprächs zu treffen.
- Spricht man zu sich, spricht man niemals nur zu sich.
- Die Benutzung der Sprache selbst verhindert dies.
- Weshalb das innere Sprechen sich häufig doch nach draußen richtet, das Innere zur Bühne werden läßt: théâtre de la conscience, comédie de l'intellect.
- Weshalb dieser Innenraum beständig erfüllt ist von *Resonanz*. Oft genug schmerzhaft.
- Fast der einzige Fixpunkt Valérys.
- Seine fixe Idee.
- Seine einzige.
- Um ihretwillen wird das innere Sprechen dann eben doch

elaboriert, theatralisiert . . .
- rhetorisiert, pathetisiert . . .
- . . . musikalisiert, kommt das Funktionieren des Geistes oft auch lyrisch zu Sprache: Es wird gefühlt und gedacht, geträumt und gewacht, geliebt und gelitten.
- Eben nicht. Das ist nicht das Entscheidende. Das Entscheidende klingt ganz anders: Das Funktionieren des Geistes unterliegt der Alternanz von Transformation und Konservation.
- Gewiß, gewiß! Das mentale Faktum ereignet sich im Reich der drei Gesetze: formal, signifikativ und akzidentell. Seine Bedingungsgleichungen sind nur erfaßbar im Rahmen des Schemas DR, demande - réponse, Reiz und Reizbeantwortung. Bewußtseinsvorgänge . . .
- . . . sind finite, einer gruppen- oder mengentheoretischen Betrachtung zugängliche Vorgänge. Dazu bedarf es . . .
- . . . der Gabe der seltsamen Sicht . . .
- . . . der methodischen Schulung der Mittel des Geistes, dessen vornehmstes Ziel in der Selbstvergewisserung seines *pouvoir* liegt, seines Vermögens, seines Könnens. Geist will nichts wissen, Geist will tun.
- Das einzige, was der Geist wissen will, ist, was er tun kann.
- Können, *können* können, ist alles.
- Ein Kritiker hat das sexologisch verstanden: Valérys Denken sei „exaltiert viril" . . .
- Das sei ihm unbenommen. - Valéry verwendet hierfür das Kürzel Gl. = Gladiator.
- Sein erstes Liebesverhältnis war eine Zirkusreiterin.
- Was die Frage aufwirft, wer da wohl wen ritt . . .
- . . . offensichtlich uns ein wenig der Teufel! Übrigens war es nicht das erste, sondern das zweite - soviel wir wissen.
- Stimmt. Das erste verblieb in reiner Potentialität.
- Und richtete deswegen um so größere Verheerungen an.
- Eben nicht. Das ist nicht das Entscheidende. Das Entscheidende klingt wieder ganz anders: Es löste die Produktion einer nahezu infiniten Menge von *Komplementärerscheinungen* und *Bewertungsgrößen* aus.
- Ein ganzes Gewitter, das sich über einer italienischen Hafenstadt entlud.
- Lassen wir den Biographismus! Wie halten wir's mit dem Entsprechungsgrad in Fragen der Terminologie?
- Jedem Terminus in der Ausgangssprache muß ein und nur ein Terminus in der Zielsprache entsprechen.
- Jedes Wort bedeutet, was es bedeutet, nur im Zusammenhang seines jeweiligen sprachlichen Aktes.
- Gutes Beispiel: Frz. „acte" sollte deutsch immer mit „Akt" wiedergegeben werden.
  „Modèle d'acte" wird dann jedesmal ein Aktmodell - reizend! In Frankreich hat sich eine Gruppe von Übersetzern mit diesem Ideal der Ein-eindeutigkeit über den Wiener Erfinder der Psychoanalyse und seine Terminologie hergemacht.
- In der Tat. Man hat gehört, daß sie hinterher alle zur Entkrampfung auf die Couch durften.
- Gerüchte . . . Im übrigen sind sie noch nicht fertig.
- Genausowenig wie wir. Von den 31 Längsschnitten durch die *Cahiers* . . .
- . . . die *Hefte*! . . .
- . . . von den 31 Längsschnitten, als welche man die Rubriken betrachten kann, sind erst 18 fertig.
- Also noch dreizehnmal Tunnelbohren!
- Eine aufreibende Beschäftigung.
- Für alle Übersetzer.
- Das kann wohl jeder der acht bestätigen. Einer davon ist, nachdem er sein Tunnelende glücklich erreicht hatte, erst einmal auf Weltreise gegangen. Er schreibt uns: „Ich grüße Sie durchs Moskitonetz, zwischen Magnolien, schlankesten Palmen und unbekannten Bäumen, auf denen kleine Affen und Ameisenbären turnen."
- Beatus ille qui procul negotiis!
- Haben uns eigentlich die Kritiken Trost und Labung gespendet?
- Immerhin erschienen sie reichlich, der Verlag scheint mit dem Absatz nicht unzufrieden.
- Ein wenig profunder hätte man sie sich wünschen können. Manch einer hat nur die alten Vorstellungen reproduziert von Valéry, dem unverbindlichen intellektuellen Monster.
- Unser Laudator bildete eine Ausnahme.
- Eine erfreuliche Ausnahme.
- Er hat erkannt, daß in der Einstellung zu Valéry eine Wende erfolgen mußte.
- Eine *Atemwende.*
- Wenn man so will. Paul Celan hat das auf seine Art schon vor langem vollzogen, indem er in seiner Übertragung der *Jeune Parque* einen Teil gleichsam sprachlich gegen den Strich bürstete.
- Daraus läßt sich viel lernen, und die Forschung hierzu ist in vollem Gange. Übrigens findet sich Celan auch in Band 4 wieder, der soeben erscheint.
- Anklänge an Valérys Zeitauffassung. Unter den diakritischen Zeichen wählt Celan den „Akut des Heutigen" für das Gedicht als „diese eine, einmalige punktuelle Gegenwart".
- Gerade das hat aber doch Valéry nicht getan? Liebt seine Dichtung nicht eher den klassischen Gravis oder gar den Zirkumflex?
- So einfach sind die Dinge nicht. Doch diese Frage ist zu komplex, als daß wir sie hier erörtern könnten.
- Celan spricht auch von der *Aufmerksamkeit,* einem Lieblingsthema Valérys. Im Anschluß an Walter Benjamin zitiert er Malebranche: „Die Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele."
- Tatsächlich ein Satz, zu dem man Valéry gern gehört hätte. Aufmerksamkeit ist für ihn Veränderung der Sensibilität, ist Orientierung oder Polarisierung, ist Vektor und Potential . . .
- Wir sollten unsere wieder der Übersetzung zuwenden.
- Von den zahlreichen Rezensenten ist übrigens kaum einer auf Fragen der Übersetzung eingegangen. Irgendein sonniges Gemüt unter uns kam auf den Gedanken, solches Schweigen könnte nur positiv aufgefaßt werden. Damit trösteten wir uns . . .
- . . . und hofften insgeheim auf einen Übersetzerpreis.
- Doch noch einmal zurück zum intellektuellen Monster: Valéry war nicht nur ein Monster an Intellektualität, er war vor allem ein Monster an Wahrhaftigkeit.
- Trotz seiner Verachtung für den Kult der *sincérité* in der literarischen Szene um ihn her.
- Das einzige, was seine Wahrhaftigkeit gefährden konnte, war, daß ein anderer aussprach, was er selbst für wahr hielt.
- Dann begehrte er auf, und alles sträubte sich in ihm dagegen.
- Daher wohl seine Unterschrift unter der berüchtigten Liste der Gegner von Hauptmann Dreyfus, wo doch nahezu alle seine Freunde auf der anderen Seite standen. Seltsam trotz allem.
- Man sollte indessen das Monster Valéry jetzt überhaupt begraben. Die Kritik neigt ohnehin zu einer Dämonisierung dieses Mannes. Man sollte ihn ent-dämonisieren, ent-mythifizieren, ihn menschlich sehen. Sein Anliegen ist im Grunde doch schlicht: Er will wissen, was in ihm vor sich geht.
- So schlicht nun auch wieder nicht. Valéry hat all die Jahre seiner denkenden Existenz hindurch eine Utopie genährt: Die Utopie, das Bewußtsein des Menschen wissenschaftlich zu erfassen, einschließlich seiner Übersetzung in Sprache.
- Das läßt sich sicher noch etwas genauer sagen.
- Aber wohl nur in Form von Analogien. Er war ein Erzanalogiker, und darin liegt all sein Wohl und Wehe.
- Die Geometrie verfolgt das Ziel, eine logische Analyse unserer räumlichen Anschauung zu liefern. Valéry verfolgt das Ziel, eine logische Analyse unserer gesamten äußeren wie inneren Anschauung zu liefern.
- Sehr grob gesprochen . . . Ist er damit nicht nur ein anderer Ernst Mach?
- Keineswegs: Diese Analyse erweist sich im letzten Grunde selbst als ein Mittel, um ein noch ehrgeizigeres Ziel zu erreichen, nämlich das menschliche Bewußtsein auch in einer befriedigenden Weise lenken und leiten zu können . . .

- ... Technik und Weisheit!
- Und diese Utopie hat er nach und nach zu Grabe getragen.
- So wie man heute eine ganz andere Utopie zu Grabe trägt, das menschliche Bewußtsein befriedigend zu lenken und zu leiten.
- ... Buchstäblich heute, dritter Oktober neunzehnhundertneunzig.
- ... Seine Mittel waren wohl etwas weniger verheerend.
- ... Jedenfalls wandte er sie nur auf seine eigene Person an.
- ... Läßt sich aus dieser fünfzig Jahre lang betriebenen „Operation Morgendämmerung" denn gar nichts lernen?
- Es ließe sich wohl manches anführen. doch tun wir für den Augenblick sicher besser daran, dies unseren Lesern anheimzustellen, die die Notizen weiterdenken.
- Warum übersetzen wir eigentlich die *Cahiers/Hefte?*
- Weil es der Verlag so wollte - gelobt sei er dafür! Valéry aber hat uns gelehrt, daß die Frage „Warum?" allemal anthropomorphisch ist, und daher suspekt. Nur die Frage „Wie?" ist es nicht.
- Sollten wir uns nicht zum Schluß noch ein wenig mit diesem „Wie?" beschäftigen?
- Nehmen wir ein Beispiel. Warum nicht über Geometrie und Seele?
- Text:

  «Les êtres géométriques si connus, cercles, triangles, sont les premières images élaborées. Ce sont les lres expériences sur des formations psychiques. Le point et la droite. La possibilité, la difficulté, l'impossibilité d'imaginer. Sans algèbre, pas d'études générales sur les surfaces et l'espace à 3 dimensions».
- *Journal de bord*, I, 28.
- Das könnte auf deutsch heißen:

  „Die wohlbekannten geometrischen Gebilde, Kreise, Dreiecke, sind die ersten ausgeformten Bilder. Es sind die ersten Experimente mit psychischen Ausbildungen. Der Punkt und die Gerade. Die Möglichkeit, die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit der Vorstellung. Ohne Algebra keine allgemeinen Untersuchungen zu den Flächen und dem 3dimensionalen Raum."
- Nicht übel, aber doch nur approximativ ... Als erstes müssen sämtliche überflüssige Silben und Wörtchen weg: *wohl*bekannt, *die* Möglichkeit, *die* Schwierigkeit, *den* Flächen ... ist alles entbehrlich. Knapp und kurz: Unser Ideal. Was nicht knapp und kurz ist - - - streicht unser Lektor uns heraus!
- Beim heiligen Hieronymus, unser Lektor!
- Kräftig gerolltes rr nach Art der Donaufranken ...
- L'incorruptible ...
- Der Unbestechliche ...
- Ohne den nichts geht ...
- Bei dem nichts durchgeht ...
- Vor allem keine überflüssigen Silben und Wörtchen ...
- Also klar: Weg mit all dem.

  „Die bekannten geometrischen Gebilde ..., Punkt und Gerade ..., Möglichkeiten, Schwierigkeit, Unmöglichkeit der Vorstellung ..., Untersuchungen zu Flächen und zum 3dimensionalen Raum."
- „Unmöglichkeit der Vorstellung" ist linkisch; außerdem Zeugnis für ein Grundübel, gegen das wir ständig anzukämpfen haben: Die Substantivitis, eine Papageienkrankheit. Auch dies übrigens ein Punkt, wo der Lektor unerbittlich ist.
- Bitte ... ein Punkt, *in dem* unser Lektor unerbittlich ist - wir wollen ihn doch nicht strapazieren!
- Aber wie sollen wir es verbal fassen? „Die Schwierigkeit des Vorstellens?"
- Noch schlechter.
- Also dann streng wörtlich: „La difficulté d'imaginer" - „Die Schwierigkeit, vorzustellen?"
- Das ist unvollständig.
- Aber wenn es das Original doch auch ist?
- Danach fragt kein deutscher Leser. Jeder würde nur denken, wir können nicht anständig deutsch.
- „Die Schwierigkeit, sich das vorzustellen?"
- Aber was?
- Ja was? Wir müssen den ganzen Sachverhalt der Aussage erst einmal gründlich analysieren.
- Danach kommt noch Schlimmeres: „Les êtres géométriques" sind nicht „geometrische Gebilde". Das wären „*figures* géométriques". Der Kontext will ja gerade, daß sie noch keine „Gebilde" sind, sondern erst zu solchen werden, als Leistung der Psyche, als „Vorstellung".
- Also die „Gabe der seltsamen Sicht", die hier voll am Werk ist.
- Genau dies. Die alltäglich-banalen Dinge in Abstand gebracht, um sie auf ihren Ursprung hin zu befragen. Kreis und Dreieck sind unsere ersten deutlicher entwickelten Vorstellungsleistungen.
- Psychologie der Geometrie - wie um die Jahrhundertwende beliebt.
- Aber auch Geometrie der Psychologie.
- Alles sehr erhellend. Aber wie übersetzen wir unsere „êtres géométriques" nun ins Deutsche? Wir müssen ja vorankommen, es ist der erste Satz der Rubrik, und sie hat 56 Seiten. Sollen wir etwa „geometrische Wesen" anbieten? Wir machen uns lächerlich!
- Die Frage muß doch sein: Ist der Ausdruck von Valéry geprägt oder ist er allgemeinsprachlich. Ist er denn lexikalisiert? Steht er im Petit Robert?
- Nein.
- Im Grand Robert?
- Nein.
- Im Grand Larousse?
- Nein.
- Im Trésor de la Langue Française?
- Nein.
- Im Littré?
- Nein.
- In einem französischen mathematischen Wörterbuch?
- Nein. Nirgendwo eine Spur von „êtres géometriques".
- Er ist also nicht lexikalisiert?
- Offensichtlich nicht.
- Also eine Eigenbildung Valérys? Ein Hapax?
- Kein Hapax, keine Eigenbildung. Der Ausdruck gehört der Allgemeinsprache an. Man sagt „les êtres géométriques" oder auch „les êtres mathématiques". Zumindest sagte man es bis vor einiger Zeit.
- Woher aber die Kenntnis?
- Telephonkontakte ...
- Vortrefflich! Aber was sollen wir schließlich tun? Es ist keine Eigenbildung, also dürfen wir auch keine Eigen-*nach*-bildung vorlegen. Es ist allgemeinsprachlich, hat aber keine Entsprechung im Deutschen.
- Das Studium der berühmten Schrift von David Hilbert *Grundlagen der Geometrie* hat uns auch nicht weitergeholfen.
- Poincaré?
- Ebensowenig.
- Zum Verzweifeln.
- Jemand hat vorgeschlagen: „Die geometrischen Elemente".
- Elemente ... Elemente ... nicht schlecht ... Elemente ... nicht ideal, aber doch recht brauchbar ... Elemente ... ausgezeichnet ... Elemente ... eigentlich geradezu *preis-wert* ...!
- Mindestens anerkennenswert. Die viele Mühe!
- Und die Telephonkosten?
- Ich bitte dich! Von so etwas spricht man doch nicht.
- Und die Zeit?
- Ich bitte dich! So etwas mißt man doch nicht. Man verliert ständig Augenblicke seiner Zeit ...
- In der Tat! Die Zeit verging. Wir sind ja immer noch beim ersten Eintrag. Und es steht noch keine einzige Anmerkung!
- Wir müssen dringend abbrechen. Fragmente, Fragmente, „débris d'un futur" - -
- Digressionen, nichts als Abschweifungen - -

(Im Aufstehen)

- An die Arbeit!
- Au travail!

(Beide schnell ab)

Ehrungen, Stipendien

Der ungarische Staatspräsident Dr. Arpád Göncz hat der Verlegerin und Übersetzerin **Hildegard Grosche** für ihre Verdienste um die Vermittlung ungarischer Literatur in der Bundesrepublik Deutschland den Fahnenorden der ungarischen Republik verliehen.
Die Überreichung durch den Präsidenten fand am 9. Mai 1991 im ungarischen Generalkonsulat in München statt.

Ein Stipendium des Deutschen Literaturfonds erhalten 1991 die Übersetzerinnen **Erika Tophoven-Schöningh, Sylvia Höfer** und **Monika López.** *Wir gratulieren!*

Rina Litwin

Der gute Parasit

Von Anfang an hatte ich beim Übersetzen den Wunsch, mir über das Wesen dieser Arbeit klar zu werden. Ich suchte nach einer passenden ontologischen Definition, nach zutreffenden Vergleichen, ich wollte den Beziehungen zwischen Übersetzung und Original, zwischen Übersetzer und Autor nachspüren. Kurz, ich wollte wissen, was der Übersetzer denn für ein Vogel ist. Wie jede meiner Übersetzungen für mich immer wieder einen Neubeginn bedeutet, so überkommt mich auch immer von neuem das Verlangen, ihre Beschaffenheit zu prüfen, wie Penelope, die ihr Weben täglich von neuem begann. Und wie immer in solchen Fällen suchte ich auch diesmal bei den großen Lehrern und Weisen Rat.
Zuerst wandte ich mich an Abraham Schlonsky[1] und fragte: „Wem gleicht der Übersetzer?" Und er antwortete mir: „Als Übersetzer bin ich, wie es scheint, ein Künstler des Gebärdenspiels, der Gestik, ein Schauspieler oder einem Schauspieler ähnlich. Ein Durchschnittsmensch im Alltag und Denken, der jedoch während der einen Stunde Ewigkeit auf den Bühnenbrettern ein Napoleon, ein Sokrates, ein Hamlet, einfach ein anderer wird." Doch wie wird aus dem Schauspieler-Übersetzer ein anderer? Nach Schlonsky dank seines „schöpferischen Ich". Dieses Ich aber – so Schlonsky – ist beim Übersetzer klein. Jedenfalls kleiner als das Puschkins. Und wenn Schlonsky es sagt, so wird er es wohl wissen. Nun wollte ich erfahren, wie es zwischen dem Schauspieler und dem Werk, das er darzustellen versucht, eigentlich steht. In diesem Zusammenhang fand ich ein interessantes Gedicht von Arieh Siwan[2], in dem es heißt:

„Madame Bovary, c'est moi" – ja, für den Schauspieler ist
diese Angelegenheit nicht schwer:
Hamlet ist's, der dich deckt,
der wahre Zeuge aber bist du nicht, beileibe nicht,
dein eigen Fleisch und Bein bewahrst du dir.
Die Klagen und Beschwerdebriefe aber,
die sende man nach anderm Ort:
dem alten Helsingor.

Der Übersetzer ist also jemand mit einem kleinen „Ich", mit schauspielerischen Fähigkeiten, der sich mit fremden Federn schmückt, hinter einer Maske verbirgt, und am Ende der Vorstellung, jede Verantwortung von sich weisend, nach Hause geht. Ein „Entlein", das den „Schwan" spielt. – Da fielen mir auch schon zwei Bonmots ein: Das triviale „Traduttore traditore" und das banale „Treu, doch unschön – schön, doch untreu". Gleich darauf noch das treffende Beispiel, daß in der Eskimosprache *„Schaf"* – wegen der Unterschiede in Natur und Kultur – mit *„Seehund"* übersetzt wird.
Beim weiteren Suchen wandte ich mich an jene, die mir örtlich und zeitlich ferner stehen; doch ehe ich in das Wesen der Übersetzungen und die Persönlichkeit der Übersetzer weiter vordringen konnte, erschienen mir auch schon Verbotstafeln: „Was den Musen angemessen ist, kann niemanden anderen zieren, ohne dabei die ganze Süße einzubüßen", warnte mich die göttliche Stimme Dantes. „Das Lesen einer Übersetzung ist wie das Betrachten eines flämischen Wandteppichs, der mit der verkehrten Seite nach außen hängt", gab mir Cervantes als Beispiel. „Gedichte zu übersetzen ist unmöglich!" urteilte Samuel Johnson, und je näher ich der Gegenwart kam, um so lauter und abweisender wurden die Stimmen. Und noch ein anderer Gerechter schrie: „Übersetzung ist Sünde!" Dann hörte ich noch die anämische Stimme eines anonymen Kritikers, der feststellte, daß es so etwas wie Übersetzung gar nicht gibt, um gleich darauf Ratschläge zu erteilen, wie eine gute Übersetzung gemacht werden soll.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß mich all dies kleinlaut machte, und wie ich es in solchen Fällen immer tu, beschloß ich auch diesmal, Sibylle zu befragen. Sie ist meine Nachbarin und für mich die Autorität in allen aktuellen Fragen des Geschmacks und der Lebensweisheit. Sie hält Minivit Diät und begnügt sich mit Wenigem. Ich fand sie vor einer Schüssel, in der ein Salatblatt lag. Sie frühstückte gerade. Von Zeit zu Zeit nippte sie mit einem Strohhalm an ihrem Mineralwasser. – „Billy", begann ich ganz vorsichtig, „könntest du mir sagen, ob du letztens etwas gelesen hast, das dich besonders beeindruckt hat?" – „Ja", sagte sie mit salatbelegter Stimme, *„‚Immer ein Pole'"*[3]. – „Ich habe nicht an ein hebräisches Buch gedacht", erklärte ich, „sondern an ein Buch aus einer anderen Sprache." – „Woher soll ich das wissen, ich lese ja nur Hebräisch"; sie schaute mich erstaunt an. – „Ja woher wohl?" fragte ich, „es steht ja auf dem Einband: aus dem Französischen, aus dem Chinesischen, etc. Dann steht da auch noch der Name des Übersetzers; glaubst du denn, daß sich ein Buch von selbst übersetzt?" – „In der Tat", antwortete sie, und zwischen Nippen und Kauen reichte sie mir das Buch *‚Satanische Verse'*.
An diesem Punkt beschloß ich, dem Gespräch eine philosophische Wendung zu geben: „Wenn du zum Beispiel Sir Laurence Olivier den Hamlet spielen siehst", bohrte ich weiter, an Schlonsky denkend, „wen siehst du dann eigentlich vor dir?" – „Hamlet", sagte sie, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich versuchte es noch einmal, dieses Mal etwas anders: „Und wenn du Schlomo Nitzan[4] den Agnon vorlesen siehst, wen siehst du dann, Schlomo Nitzan oder Agnon?" Sibylle maß mich mit einem „psychometrischen" Blick und stand auf, um ihren Strohhalm zu spülen: „Ich sehe was ich sehe", sagte sie, „aber wer sieht denn überhaupt den Übersetzer? Wenn ich dich nicht kennen würde, könnte ich gar nicht glauben, daß es Menschen mit so einem Beruf gibt. Unter uns", fügte sie noch in ihrer direkten Art hinzu, „der Übersetzer ist ja wie ein blinder Passagier, wie so ein Vogel, der auf einem Ochsen hockt; nun, wie heißt er noch?" „Kuhreiter", bemerkte ich still . . . – „Ja, ja, das ist es", sagte sie und schlüpfte in ihre Sandalen, um zum Meer zu gehen. – „Soll ich dich wohin mitnehmen?"
Ich schrieb es mir also auf: „Der Übersetzer ist (eine Art) Parasit." So sagt es Sibylle. Schweren Herzens öffnete ich die Enzyklopädie und las: „Das Parasitentum ist eine Beziehung zwischen zwei Gattungen von Pflanzen oder Tieren, in der die eine auf Kosten der anderen lebt, gewöhnlich ohne sie zu töten . . . Alle Parasiten sind potentielle Schädlinge, sie nehmen und geben nichts dafür. Fest steht aber, daß der Parasit seinem Wirtstier oder seiner Wirtspflanze nie zu großen Schaden zufügt, da er dadurch seine eigene Existenz gefährdet. Parasiten, die sich am besten behaupten, sind die, denen es gelingt, sich zu ernähren, ohne dem Wirt wirklich zu schaden. Die Fälle, in denen die Wirtspflanze oder das Wirtstier vom Parasiten getötet wird, wie es bei einigen Gattungen von Ameisen, Bienen, Wespen, Fliegen oder Motten vorkommt, nennt man „Parasitoidentum".
Bekannt sind auch Fälle von „Hyperparasitentum", in denen sich die Parasiten von anderen Parasiten ernähren, welche sich ihrerseits von den Wirten ernähren. Eine besonders interessante

---

[1] Abraham Schlonsky, 1900–1973, namhafter israelischer Dichter und Übersetzer
[2] Arieh Siwan, geb. 1925, zeitgenössischer israelischer Dichter
[3] Unlängst erschienener Bestseller des israelischen Schriftstellers Jair Garbuz
[4] Schlomo Nitzan, bekannter israelischer Schauspieler

Erscheinung des Parasitentums kommt beim Brüten vor. So zum Beispiel legt der Kuckuck seine Eier in die Nester anderer Vogelarten und verläßt sie dann. Diese Art Parasitentum bedient sich der Nachahmung: Um den Wirtsvogel irrezuführen, versucht der Kuckuck sein Ei so zu tarnen, daß es so weit wie möglich dem des Wirtsvogels gleicht, oder er sucht einen Wirtsvogel, dessen Eier in Form und Farbe den seinen ähnlich sind."
An diesem Punkt mußte ich Atem holen. Viele verschiedene Gefühle überkamen mich in einem wilden Durcheinander: Kränkung, Bitterkeit und Zorn, Beleidigung, Unwillen und Frust. - „Genuß auf Kosten anderer" - da ist ja sicher nicht vom Honorar die Rede. Genuß, ja, den gibt es schon, aber doch nicht: „Nehmen, ohne etwas dafür zu geben?" ... Wo bleiben die schlaflosen Nächte, in denen der Übersetzer über das Wort „eben" nachgrübelt? Und die Tage, an denen ihn ein ungereimter Reim verfolgt, bis er ihn schließlich gegen besseres Wissen trotzdem niederschreibt und dann nie wieder los wird? Und die Reisen zu den Experten, um Rat zu holen, das Schlafen in unbekannten, unbequemen Betten? Das Herumstöbern in den Bibliotheken, die Expeditionen bis ans Ende der Welt, um den echten Klang eines Liedes in asturianischem Dialekt zu erleben, oder den Tonfall eines Negers aus Mississippi, oder den Lockgesang der Steinkäutzchen zu hören, oder um ein Dessert, das „Himmelsferkelchen" genannt wird, auf der Zunge zergehen zu lassen? Und das lautlose Weinen, mit dem man Bengys hilfloses Weinen begleitet? Und dieser Wahnsinn Durrells oder Septimus', der einen bedroht? Und die Virginia-Woolf-Depression, das beinah unbewußte Hineingleiten in ihr Leben, bis man nicht mehr weiß, wer man wirklich ist? Und dann noch die Tage, an denen man mit seiner Familie „häsisch" spricht, nichts als „häsisch"? Oder die Tage, an denen man auf Märkten herumstreicht, um mit dabei zu sein, wenn aus dem Müll neue Worte ausschlüpfen? Die Wiedersehensfreude, wenn man auf einen Ausdruck stößt, den man aus ganz anderem Milieu kennt und wiedererkennt und mit ihm einen Bund schließt; der Schmerz beim Abschiednehmen, wenn es zu Ende geht? Und all das wozu? fragte ich mich ...

„Nicht ‚Wozu' oder ‚Weshalb', ... sondern einfach so, für die Ehre, fürs Vergnügen ..." hörte ich die kreischende Stimme Akakij Akakijewitsches; doch selbst er, der nichts anderes als eine armselige Schreiberseele, ein Kopist war, nicht einmal fähig, einen Satz der ersten Person in die dritte umzuwandeln, er tat, was er eben tat, aus Stolz auf seine berufliche Pflichterfüllung; und da soll der Übersetzer, der ja nicht einmal abschreiben kann, selbst wenn er es wollte, wirklich nichts anderes sein als ein Schmarotzer, der nur nimmt und nichts dafür gibt?
„Nur ‚Defekte'"[5] hörte ich die Stimme eines Shakespeare-Parasiten nah an meinem Ohr, und nach diesem die Stimme eines anderen Parasiten: „Auch in ihren größten Errungenschaften ist die Übersetzung nichts anderes als Annäherung." - „Nun gut", sagte der Parasit von Omar Khajam, „besser ein lebendiger Hund als ein toter Löwe." Doch auch dieser Vergleich befriedigte mich nicht: Wer will denn schon ein Hundeleben führen, und was hat der Löwe davon, ob tot oder lebendig?
Kaum dachte ich an den Tod, da hörte ich auch schon die Stimme des geliebten Cantaors García Lorca: „Oft geschieht es, daß die *‚Duende'* des Komponisten den ausübenden Künstler erfaßt ... und manchmal bewirkt die *‚Duende'* des ausübenden Künstlers - und dies ist bemerkenswert - ein neues Wunder, eine neue Schöpfung, die zwar auf den ersten Blick dem ursprünglichen Werk ähnlich ist ... aber mit diesem so gut wie nichts gemeinsam hat ..."
So sehr mich seine Worte auch bezauberten, meine Bedenken ließen sich nicht zerstreuen, denn Lorca spricht von einem Künstler, der mit seinem ganzen Körper Gestalten lebendig werden läßt und wieder verschwinden. Diese erscheinen uns genau in dem Moment, in dem sie geschaffen werden, sie sind Gegenwart. Anders der Übersetzer, der ja weder Tänzer noch Sänger, weder Musiker noch Schauspieler ist, obwohl er von allen etwas in sich hat. Zu seinem Leid ist er auf immer und ewig nur an das andere Wort gebunden, und sein Werk bleibt ein Fremdkörper, der seine Existenz einem Samen verdankt, der von fremden Händen auf fremder Erde gesät wurde.
„Also doch eine Art Parasit", sagte ich. „Aber ist es nicht trotzdem ein besonderer Fall von Parasitentum?" - Und wieder kehrte ich zur Enzyklopädie zurück und las: „Wenn die Verbindung zwischen Parasit und Wirt lange anhält, kommt es vor, daß dies einen Prozeß der natürlichen Auslese unterstützt, die für das Fortbestehen des Wirts wichtig wird. Wir beobachten solche Abläufe sowohl bei Pflanzen wie auch bei Insekten ...
Ein Beispiel dafür ist der Ysop (Majoran); die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Algen und Pilzen führt dazu, daß diese nur unter gewissen Bedingungen gedeihen und getrennt voneinander nicht weiter fortbestehen können. In diesen Fällen ist das Parasitentum das Gegenteil von Schmarotzertum. Es sei hervorgehoben, daß hier der Begriff Parasitentum sowohl für den Parasit wie auch für die Wirtspflanze gilt, da der Wirt, vom Parasiten getrennt, nicht weiterleben kann. So gesehen ist das Parasitentum eine Wechselbeziehung und kein einseitiges Ausnutzen. Infolge dieser Wechselbeziehung treten bei beiden Partnern morphologische Veränderungen in Form und Struktur auf."
„Dann ist also der begabte Übersetzer ein Alchimist, der eine bestimmte Goldlegierung in eine andere umschmilzt." So beendete ein Sprecher diesen Gedankengang, mit einer etwas fremd klingenden Stimme, aus der ein leichter italienischer Akzent herauszuhören war.
„Also eine andere Goldlegierung", wiederholte ich, und ohne mir darüber Rechenschaft abzulegen, fragte ich mit Borges in einer etwas veränderten Formulierung: „Wenn das Werk des Dichters zu dessen Ebenbild geschaffen wurde, zu wessen Ebenbild ist dann das Werk des Übersetzers geschaffen?"
Kaum hatte ich diese ungeheuerliche Frage gestellt, breitete sich eine bedrückende Stille aus; ich hörte eine Stimme, und dann noch eine, und noch eine, und immer lauter werdende Stimmen drangen zu mir.
Die erste Stimme war ihrem Tonfall nach die von Samuel Johnson: „Der Übersetzer muß auf der Stufe des Verfassers bleiben, es ist nicht an ihm, größer zu sein als der." Es folgt eine kleine Pause, und eine andere Stimme sprach: „Meiner Überzeugung nach muß der Übersetzer das Werk neu und nach eigenem Ebenbild schaffen: ‚Besser ein lebendiger Hund als ein toter Löwe.'" Die Stimme hatte in heroischem Ton begonnen und endete mit einem kläglichem Winseln ... Danach wieder eine längere Unterbrechung, bis die Stimme Wladimir Nabokovs zu hören war. Mit Hitchcock-Lächeln und russischem Akzent sagte er: „Erstens sollte der Übersetzer dieselbe Begabung oder zumindest dieselbe Art der Begabung haben wie der Autor, den er sich wählt. Zweitens sollte er beide Sprachen, Kulturen und Völker in all ihren Feinheiten kennen: Stile, Lebensarten, Gewohnheiten, Wortgebrauch und Assoziationswelten, die für Zeit und Ort, mit denen er sich beschäftigt, von Bedeutung sind. Drittens muß er außer seinen kreativen Begabungen und seinem Wissen auch das Talent zum Schauspieler haben. Er muß imstande sein, die Rolle des Autors zu übernehmen und sich seine Sprechweise, Manierismen und Gedankengänge zu eigen machen ..." - „Demnach", fügte der mit dem italienischen Akzent hinzu, „ist ein großer Übersetzer ebenso selten wie ein großer Kritiker, der bekanntlich noch seltener als ein großer Dichter ist."
Von all diesen Stimmen ermutigt und mit neuem Glauben erfüllt kehrte ich eifrig zu meinem Studium der Enzyklopädie zurück. Und siehe da, etwas weiter unten auf der Seite, die offen vor mir lag, fiel mein Blick auf folgende Überschrift: „Das Gute am Parasitentum - eine neue Hypothese." Diese besagte, daß Parasitentum eine metabolisch-ökologische Verbindung zweier Organismen sei, die auf Basis einer chemischen Grundfunktion einen molekularen Austausch ermöglicht, der seinerseits einen ökologischen Entwicklungsprozeß fördert. Das Parasitentum eröffnet auf diese Weise ein weites Feld neuer Möglichkeiten zur Entwicklung verschiedener Organismen, für die eine Parasit-

[5] „Defekte" nannte der israelische Lyriker Meir Wieseltier einen Band seiner Gedicht-Übersetzungen

Wirt-Beziehung notwendig ist, die ihnen erst die Möglichkeit gibt fortzubestehen und sich zu vermehren. Die gegenseitige Abhängigkeit und Symbiose ist eine Art des Parasitentums, in dem verschiedene metabolische Begleiterscheinungen des Parasiten für den Wirt lebenswichtig sind. Experimente mit Tieren beweisen, daß Ratten, die Würmer haben (Trichinelle Spirales) sich besser entwickeln, an Gewicht zunehmen und langlebiger sind. Die Ratten ihrerseits spenden den Würmern in ihren Eingeweiden die Nahrung, die diese zum Leben brauchen, wie zum Beispiel Protein und Gamma 2 Globulin.
Zusammenfassend kann man sagen, daß Parasitentum von manchen Forschern als Urform des Lebens verstanden wird; es ist ein grundlegender chemisch-molekularer Vorgang zwischen zwei Organismen, dessen Qualität vom Grad ihrer Selbständigkeit und ihrer Anpassungsfähigkeit wie auch vom Charakter der Wechselbeziehungen und der sich entwickelnden Antagonismen abhängig ist. Das wiederholte Auftreten des Parasitentums zeugt für seine zentrale Rolle in allem Lebendigen. Es ist demnach keine pathologische Erscheinung, sondern bei den meisten lebenden Organismen ein natürlicher Zustand gegenseitiger Abhängigkeit.
Auch die Literatur kann ohne ihre Parasiten nicht bestehen, und unter bestimmten Umständen braucht sie diese noch mehr als gute Schriftsteller. Und wieder höre ich die Stimme mit dem italienischen Akzent; es ist, wie sich herausstellt, keine andere als die des Renato Poggiolli: „Die Übersetzer sind schließlich die kosmopolitischsten Bürger der Wortrepublik. Ihr Fehlen oder eine zu kleine Anzahl von ihnen bedeutet oft, daß die literarische Tradition hinter einer selbsterbauten Chinesischen Mauer abgeschlossen bleibt. Indem sie es vermeidet, über die Mauer zu blicken, läuft sie Gefahr, an geistiger Erschöpfung zu verkümmern oder, wie Goethe meint, vor tödlicher Langeweile an sich selbst zu Grunde zu gehen.
Kultur kann nur dann wirklich lebendig bleiben, wenn sie den Forderungen ihrer Umgebung entspricht und wenn sie rechtzeitig aufhört, sich selbst nachzuahmen . . . Besonders in moderner Zeit hat die Nationalliteratur oft ihr Fortbestehen dem Niveau und der Anzahl ihrer Übersetzer zu verdanken und findet durch sie Wege der Neubelebung und der Neugestaltung."
Mit diesen Worten beruhigte ich mich schließlich; entschlossen korrigierte ich meine erste Definition und schrieb: „Der Übersetzer ist ein guter Parasit."

Aus dem Hebräischen übersetzt von Ilana Schmueli

Regina Peeters

Neues in Straelen

Neuanschaffungen für die Bibliothek

Deutsch

Kindlers neues Literaturlexikon. München: Kindler (erscheint gerade)
Lexikon der britischen und amerikanischen Spielfilme : In den Fernsehprogrammen der Bundesrepublik Deutschland 1954 bis 1985. Berlin: Spiess, 1989. 899 S. 3 Bände. ISBN 3-891166-064-2
Lampel, Walter: Waffenlexikon. München: BLV Verlagsgesellschaft, 1981. 575 S. ISBN 3-405-12037-3
Enders, Bernd: Lexikon Musikelektronik. Mainz: Schott, 1987. 281 S. ISBN 3-79557-8222-8
Elste, Martin: Kleines Tonträger-Lexikon: von der Walze zur Compact Disc. Kassel: Bärenreiter, 1989. 150 S. ISBN 3-7618-0966-2
Normann, Reinhard von: Deutsch-Medizinisch: das umgekehrte Medizin-Wörterbuch. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1987. 503 S.
Loschek, Ingrid: Reclams Mode- und Kostümlexikon. Stuttgart: Reclam, 1988. 543 S. ISBN 3-8217-1046-7

Englisch

Oxford English dictionary. Oxford University Press. 1989, 20 Bände. ISBN 0-19-861186-2
Der große Eichborn: Wirtschaft, Recht, Verwaltung, Verkehr, Umgangssprache. Deutsch-Englisch, Englisch-Deutsch. Burscheid: Siebenpunkt-Verlag, 1986. 2 Bände. ISBN 3-921392-06-3 (En-Dt). ISBN 3-921392-07-1 (Dt-En)
David Pringle: Imaginary people : a who's who of modern fictional characters. London: Paladin, 1989. 518 S. ISBN 0-586-08744-3

Französisch

Grand Larousse, universel. Paris: Larousse, 1989. 15 Bände. ISBN 2-03-102330-6
Colin, Jean-Paul (Hrsg.): Dictionnaire de l'argot. Paris: Larousse, 1990. 763 S. ISBN 2-03-340323
Duneton, Claude: Le bouquet des expressions imagées: encyclopédie thématique des locutions figurées de la langue francaise. Paris: Seuil. 1375 S. ISBN 2-02-009958-6

Georgisch

Tschenkéli, Kita: Georgisch-Deutsches Wörterbuch. Bearb.: Yolanda Marchev. Zürich: Amirani, 1965. 2470 S. 3 Bände

Vielsprachig

Glossarium artis: Wörterbuch zur Kunst. München: Saur
Band 1: Burgen und feste Plätze: der Wehrbau vor Einführung der Feuerwaffen = Chateaux-fots et places fortes. 1977, Französisch und Deutsch. ISBN 3-598-10452-9
Band 3: Bogen und Arkaden = Arcs et arcades. 1982, Französisch und Deutsch. ISBN 3-598-10454-5
Band 5: Treppen = Escaliers = Staircases. 1985, Deutsch, Französisch, Englisch. ISBN 3-598-10456-1
Band 6: Gewölbe = Voutes = Vaults. 1988, Deutsch, Französisch, Englisch. ISBN 3-598-10457-X
Band 8: Das Baudenkmal = Le monument historique = The historic monument. 1988, Deutsch, Französisch, Englisch. ISBN 3-598-10459-6
Band 9: Städte = Villes = Towns. 1987, Deutsch, Französisch, Englisch. ISBN 3-598-10460-X

English/American Slang

Adams, Ramon F.: Western words : a dictionary of the American west. Norman, Oklahoma: University of Oklahoma, 1981. Orig.-Ersch.jahr: 1968. 355 S.
Barrere, Albert (editor): A dictionary of slang, jargon and cant : embracing English, American, and Anglo-Indian slang, pidgin English, tinkers' jargon, and other irregular phraseology. Detroit: Book Tower, 1967–68. Orig.-Ersch.jahr: 1889–1890. 2 Bände
Baumann, H.: Londinismen (Slang und Cant) : Wörterbuch der Londoner Volkssprache sowie der üblichsten Gauner-, Matrosen-, Sport- und Zunftausdrücke. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt, 1902. 283 S.
Berrey, Lester V.; Van den Bark, Melvin: The American thesaurus of slang : a complete reference book of coloquial speech. New York: Crowell, 1950. Orig.-Ersch.jahr: 1942. 1231 S.
Chapman, Robert L.: A new dictionary of American slang. London: Pan Books, 1988. 499 S. ISBN 0-330-30372-4
Chapman, Robert L. (editor): Thesaurus of American slang. New York: Harper & Row, 1989. 489 S. ISBN 0-06-016140-X
Dahlskog, Helen (editor): A dictionary of contemporary and colloquial usage. New York: Avenel, 1972. 66 S.
Dickson, Paul: Slang : the topic-by-topic dictionary of contemporary American lingoes. New York: Pocket Books, 1990. 295 S. ISBN 0-671-67251-7
Dictionary of the vulgar tongue : a dictionary of buckish slang, university wit, and pickpocket eloquence. Adelaide: Bibliophile, 1982. Orig.-Ersch.jahr: 1811. Ca. 275 S. ISBN 0-333-31502-2

Farmer, John S. (editor): Slang and its analogues past and present : a dictionary, historical and comparative, of the heterodox speech of all classes of society for more than three hundred years; with synonyms in English, French, German, Italian, etc. Millwood, New York: Kraus Reprint, 1974. Orig.-Ersch.jahr: 1890–1902. 3 Bände
Franklyn, Julian: A dictionary of rhyming Slang. London: Routledge and Kegan Paul, 1975. Orig.-Ersch.jahr: 1961. 202 S. ISBN 0-7100-8052-2
Freeman, William: A concise dictionary of English slang. London: English Universities, 1964. Orig.-Ersch.jahr: 1955. 268 S.
Granville, Wilfred: A dictionary of sailors' slang. London: Deutsch, 1962. 136 S.
Green, Jonathon (editor): The dictionary of contemporary slang. London: Pan Books, 1984. 323 S. ISBN 0-330-28412-6
Green, Jonathon: Newspeak : a dictionary of jargon. London: Routledge & Kegan Paul, 1985. Orig.-Ersch.jahr: 1984. 263 S. ISBN 0-7102-0673-9
Green, Jonathon: A dictionary of jargon. London: Routledge & Kegan Paul, 1987. 616 S. ISBN 0-7100-9919-3
Green, Jonathon: The slang thesaurus. London: Elm Tree, 1986. 280 S. ISBN 0-241-11851-4
Grose, Francis: A classical dictionary of the vulgar tongue : edited with a biographical and critical sketch and an extensive commentary by Eric Partridge. London: Routledge & Kegan Paul, 1963. Orig.-Ersch.jahr: 1796. 396 S.
Jacobs, Noah J.: Amerikanische Umgangssprache. Berlin: Weidmann, 1949. 252 S.
Landy, Eugene E.: The underground dictionary. London: MacGibbon & Kee, 1971. 206 S. ISBN 0-216-10016-5
Lauder, Afferbeck: Strine : let stalk strine and nose tone unturned. Sydney: Ure Smith, 1985. Orig.-Ersch.jahr: 1982. 111 S. ISBN 0-7254-0601-1
Lewin, Esther; Lewin, Albert E.: The thesaurus of slang : 150,000 uncensored contemporary slang terms, common idioms, and colloquialisms arranged for quick and easy reference. New York : Facts on File Publications, 1988. 435 S. ISBN 0-8160-1742-5
Major, Clarence: Dictionary of Afro-American slang. New York: International Publishers, 1970. 125 S.
McConville, Brigid; Shearlaw, John: The slanguage of sex. London: Futura, 1985. 286 S. ISBN 0-7088-2805-1
Partridge, Eric: A dictionary of slang and unconventional English : colloquialisms and catch-phrases, solecisms and catachreses, nicknames, vulgarisms, and such Americanisms as have been naturalized. London: Routledge & Kegan Paul, 1967. 2 Bände.
Partridge, Eric: A dictionary of slang and unconventional English : colloquialisms and catch-phrases, fossilised jokes and puns, general nicknames, vulgarisms, and such Americanisms as have been naturalised. London: Routledge & Kegan Paul, 1984. 1400 S. ISBN 0-7100-9820-0
Partridge, Eric: Slang to-day and yesterday : with a short historical sketch; and vocabularies of English, American and Australian slang. Fourth edition. London: Routledge & Kegan Paul, 1972. Orig.-Ersch.jahr: 1970. 476 S. ISBN 0-7100-6922-7
Partridge, Eric: A dictionary of the underworld : British and American; being the vocabularies of crooks criminals racketeers beggars and tramps convicts the commercial underworld the drug traffic the white slave traffic spivs. Third edition (much enlarged). London: Routledge & Kegan Paul, 1971. Orig.Ersch.-jahr: 1968. 886 S. ISBN 0-7100-1933-5
Partridge, Eric: A dictionary of historical slang. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1972. 1065 S.
Partridge, Eric: Smaller slang dictionary. London: Routledge and Kegan Paul, 1980. Orig.-Ersch.jahr: 1964. 204 S. ISBN 0-7100-8331-9
Phythian, B. A.: A concise dictionary of English slang and colloquialisms. London: Hodder and Stoughton, 1982. Orig.-Ersch.-jahr: 1976. 208 S. ISBN 0-340-18482-5
Reifer, Mary: Dictionary of new words. London: Owen, 1957. 234 S.
Scrivenor, Patrick: Egg on your interface : a dictionary of modern nonsense. Tolworth, Surrey: Buchan & Enright, 1989. 238 S. ISBN 0-907675-89-1
Spears, Richard A.: Forbidden American English : a serious compilation of taboo American English. Lincolnwood, Ill.: Passport Books, 1990. 225 S.
Tempest, Paul (editor): Lag's lexicon : a comprehensive dictionary and encyclopaedia of the English prison of to-day. London: Routledge & Kegan Paul, 1950. 234 S.
Wentworth, Harold (editor): Dictionary of American slang. London: Harrap, 1960. 669 S.
Weseen, Maurice H.: A dictionary of American slang. London: George G. Harrap, ca. 1934. 543 S.

Zitat des Monats

Klaus Jöken fand zum Thema „Freud und Leid des Übersetzers" in **Lion Feuchtwangers „Die Füchse im Weinberg"** folgendes:

Doktor Dubourg erzählte stolz, der Verleger Rouault werde in zwei Wochen eine vierte Neuauflage von Franklins „Bonhomme Richard" auf den Markt bringen können. Er, Dubourg, habe dieser Tage mit dem Baron Grimm von der „Encyclopédie" eine lange Diskussion gehabt über seine, Dubourgs, Übersetzung, eine, wie er sagen müsse, manchmal sehr erregte Diskussion. Der neugebackene Herr Baron habe nämlich getadelt, daß da immer wieder die Wendung „sagt der arme Richard" gebracht werde. Dabei komme die Wendung auf den achtzehn Seiten nur vierundachtzigmal vor. Er habe denn auch dem dreisten Kritiker deutlich zu verstehen gegeben, daß es nicht Aufgabe des Übersetzers sei, dem Autor ins Handwerk zu pfuschen. Ein Werk von der Bedeutung des Franklinischen müsse mit Demut, Ehrfurcht und Treue übersetzt werden, aber das seien Eigenschaften, die dem Herrn Baron Grimm wohl sehr ferne lägen.
Franklin dachte nach. Wenn er sich's reiflich überlege, sagte er dann, müsse er dem Baron Grimm recht geben. Wahrscheinlich wirke die Wendung „sagt der arme Richard" durch ihre stetige Wiederholung in dem raschen, witzen Französisch ermüdender als im Englischen.
Doktor Dubourg sah den Freund verständnislos an. „Sie werden mich doch nicht im Stich lassen?" entrüstete er sich. „Sie werden doch nicht diesem Neugebackenen recht geben?" – „Vielleicht", überlegte Franklin, „sollte man den Versuch machen und dieses ‚sagt der arme Richard' ein paarmal streichen." Dubourg lächelte breit und verschmitzt übers ganze Gesicht. „Dann habe ich also Ihre Zustimmung, lieber Freund", freute er sich. „Ich habe nämlich, um dem Baron Grimm keinen Vorwand zu gedruckten Besserwissereien zu geben, für die Neuauflage die Wendung sechsundzwanzigmal gestrichen, so daß sie jetzt nur mehr achtundfünfzigmal vorkommt. Ich bin keine von den Korkseelen, die immerzu auf ihrer vorgefaßten Meinung schwimmen. Ich habe überhaupt die Neuauflage meiner Übersetzung einer gründlichen Überarbeitung und, wie ich glaube, Verbesserung unterzogen." Und er nahm das Manuskript und las Franklin die Verbesserungen vor. Der fand eigentlich die Unterschiede nicht beträchtlich, ja, er bemerkte sie nicht. Doch Dubourg, schnupfend, viel schmatzend, arbeitete sich ab, ihm deutlich zu machen, wie sehr das Werk durch die Überfeilung gewonnen habe, und Franklin sah es am Ende, dem bemühten Freund zuliebe, ein.
Dann erging sich Franklin in Meditationen über die Schwierigkeiten und Gefahren, denen passionierte Übersetzer zuweilen begegneten. Er erzählte von dem Schweiß und Blut, die es gekostet hatte, die großartige englische Bibelübertragung herzustellen. Er erzählte von dem Übersetzer William Tyndale, der viele schöne und volkstümliche Fassungen gefunden habe, zum Beispiel die schöne Fassung des dreiundzwanzigsten Psalms, der aber, weil er die gemeine logische Vernunft an die Stelle der nicht immer logischen Autorität setzen wollte, schließlich verbrannt worden sei. „Ja", schloß er nachdenklich, „das Los des Übersetzers ist manchmal riskant."

Infos für Übersetzer

Zeiten und Orte regelmäßiger Übersetzertreffen/-stammtische (geordnet nach: wann/Werktag im Monat; wo: Ansprechpartner/Adressen und Telefonnummern siehe Übersetzerverzeichnis)

Berlin
- alle Sprachen: 2. Montag, 20 Uhr: Galerie am Holtzendorffplatz, Heilbronner Straße 11, 1000 Berlin 31; Gabriele Leupold
- Russisch-Gruppe: Letzter Montag, 20 Uhr, Galerie am Holtzendorffplatz (siehe oben)
- Englisch-Gruppe: trifft sich nach Absprache, Thomas Stegers
- Spanisch-Gruppe: trifft sich nach Absprache, Veronika Schmidt
- Französisch-Gruppe: trifft sich nach Absprache, Sigrid Vagt

Stuttgart
Letzter Mittwoch, Schriftstellerhaus, Kanalstraße 4, Hans Hermann/Ursula Brackmann

Frankfurt/M.
1. Mittwoch, Literaturhaus, Ebba Drolshagen/Ray-Güde Mertin

Heidelberg
2. Mittwoch, „Da Mario", Adenauerplatz, Marion Balkenhol

Hamburg
3. Mittwoch, Literaturhaus, Am Schwanenwik, Karin von Schweder-Schreiner

München
1. Dienstag, „Bei Renato", Belgradstraße/Victor-von-Scheffel-Straße, Rudolf Hermstein

Freiburg
2. Dienstag, „Walfisch", Nägeleseestraße/Ecke Schwarzwaldstraße, Ragni Seidl-Gschwend

Wien
3. Mittwoch, Literaturhaus (ab Sommer), Utta Roy-Seifert

Adressen europäischer Übersetzer-Zentren

Europäisches Übersetzer-Kollegium
Kuhstraße 15–17
D-W-4172 Straelen 1
Telefon 02834/1068
Fax 02834/7544

Collège International des Traducteurs Littéraires
Espace Van Gogh
F-13200 Arles
Telefon 90497252

Casa del Traductor
Borja 7 / Casa 4
E-50500 Tarazona
Telefon (76) 643012

The British Centre for Literary Translation
School of Modern Languages and European History
University of East Anglia
GB-Norwich NR4 7TJ
Telefon 0603/56161 ext. 2737

Collegio Italiano dei Traduttori Letterari
Via Vittorio Emanuele 105
I-80079 Procida
Telefon 081/8968954
Fax 081/8101212

Betr.: VG Wort

Was bringt die VG Wort den bei ihr gemeldeten Wahrnehmungsberechtigten?
Was müssen Übersetzer tun, um in den Genuß der (finanziellen) Leistungen zu kommen?

Diese beiden Grundfragen splittern sich in viele, viele Einzelfragen auf, über die nach wie vor Unklarheiten bestehen oder immer wieder neu auftauchen. Um hier Abhilfe zu schaffen, wollen wir der VG Wort einen Katalog unserer Fragen vorlegen und um Auskünfte bitten, die dann, etwa in einem Rundschreiben, an alle Kollegen weitergegeben werden sollen.
Stammtische und Übersetzertreffen wären ein geeigneter Rahmen dafür, Probleme und Anfragen zu sammeln. Diese sollten – unbedingt in schriftlicher Form! – an Rudolf Hermstein (Anschrift siehe Übersetzerverzeichnis) übermittelt werden, der sich bereit erklärt hat, das Bündel der Fragen zu sortieren, den Katalog zu schnüren und der VG Wort zu überreichen. Wir bitten alle interessierten Kollegen um tatkräftige Unterstützung.

red.

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhart Kroeber, Hohenzollernstr. 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttmann, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 60010070). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden).